

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1913

319 (21.11.1913) 2. Blatt

Beilage für Buchkritik.

„Das Jahr 1913“.

Das nun bald verfloßene Kalenderjahr hat uns mit einer Fülle wertvoller Neuerscheinungen beschenkt. Eine der bedeutendsten ist ein Jahrbuch, das von B. G. Teubner in Leipzig verlegt wird. Es betitelt sich „Das Jahr 1913“ und will uns ein Gesamtbild der Kultur- und Wissenschaften geben, natürlich vom deutschen Standpunkt aus gesehen. Die Fortschritte des Jahres auf allen Kultur- und Wissenschaften sollen in dem Werk in knapper, fesselnder Darstellung von führenden Geistern der Zeit zusammengefaßt werden, und so soll das Buch in der verwirrenden Mannigfaltigkeit unserer Kultur dem Gelehrten wie dem in praktischen Leben Tätigen ein unentbehrlicher Führer sein.

In der Vorrede des Herausgebers, Dr. Sarason, wird dieses Ziel noch genauer umschrieben. „Jener nachdringende Widerspruch, der in den Gedanken der Zeit, ist es, den wir festhalten, kritisch sichten und in seinen Erkenntniswerten fruchtbar machen wollen für eine Steigerung unserer Einbildungskraft, eine Erhöhung unserer kulturellen Schaffenskraft und eine fortlaufende dokumentarische Festlegung der Strebungen und Vorurteile der Gegenwart für alle spätere Geschichtsbetrachtung.“ Nicht mit Unrecht klagt die Vorrede darüber, daß unsere Zeit nur eine geringe Kulturhöhe aufweise. Die Sensation des Tages herrscht; Ewigkeitswerte haben ihr zu weichen, und das Epische sinkt zum Epigramm herab. So gehen unserm Leben fortwährend unschätzbare große Lehr- und Erkenntniswerte verloren. Nachschauende Betrachtung, rückwärtige Vertiefung tun demgegenüber dringend not. Das Jahrbuch erfüllt nun nicht etwa mechanische, rein chronikalische Wissensbereicherung, sondern „Erweckung einer bestimmten Vorstellungswelt, von einem hohen Gesichtspunkt aus, von dem die großen, bewegenden Gedanken der Zeit in den Geschichtsbüchern des Lebens zu erkennen sind.“ Es bietet ferner Unmittelbarkeit der Betrachtung, d. h. wir erhalten keine Geschichte, sondern Dokumente zur Geschichte. Die Artikel sind geschrieben aus dem lebendigen Eindruck der Ereignisse.

Der vorliegende erste Band, der also das Jahr 1913 behandelt, nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als er neben der Berücksichtigung der letzten Zeit auch durch allgemeine Umrisszeichnungen, Begriffsklärungen und historische Anknüpfungen eine gewisse Grundlage für die folgenden Jahrgänge zu schaffen sucht.

Nach einer Durchsicht des Buches kann mit Genugtuung festgestellt werden, daß das gesteckte Ziel im wesentlichen erreicht wurde. Weitere Jahrgänge werden natürlich noch diese oder jene Verbesserung bringen. Begreifswert ist der hier durchgeführte Gedanke, die Politik vom Standpunkt der verschiedenen Parteien aus beleuchten zu lassen. So behandelt Georg von Below die Politik des Jahres vom konservativen, Bernstein vom sozialdemokratischen, Haas vom fortschrittlichen, Rehm vom nationalliberalen, Spahn vom zentrumsständigen Standpunkt aus, während Paul Rohrbach Welt- und Kolonialpolitik und Freiberger von Oshmedy-Wien die österreichische Politik besprechen. Bedenklich bleibt an dieser Art der Betrachtung, daß man auch solche Parteipolitiker (so Rehm) zu Worte kommen ließ, die mit ihren persönlichen Auffassungen von der Richtung ihrer Gesamtpartei abweichen. Ferner ist zu bemängeln, daß eine Betrachtungsweise der Politik des Jahres vom neutralen, parteilosen Standpunkte gänzlich fehlt. Sie wäre aber vielleicht die wertvollste geworden, da sich gerade heutzutage eine gewaltige Zahl kulturell hervorragender Männer von der eigentlichen Parteipolitik fernhalten. Karl Lamprecht, Karl Scheffler oder Graf Posadowsky wären z. B. besonders geeignete Persönlichkeiten für diese Aufgabe. Was sie uns zu sagen haben, erscheint mir wissenschaftlicher und reizvoller als das, was uns die jeweilige Parteilassung durch den Mund des Parteiführers zu sagen hat. Diese Auffassung ist ja doch bereits abgestempelt und sozusagen notorisch, selbst dann, wenn sie vielleicht in einem Punkte, wie bei Rehm, etwas variiert.

Nun, das sind Wünsche, zu deren Auserung sich ein jeder, der wirklichen Anteil an dem schönen Unternehmen nimmt, verpflichtet fühlen wird. Denn als Gesamtheit betrachtet, verdient das „Jahr 1913“ freudiges Lob. Dient es doch so recht den gottlob wieder stärker werdenden Tendenzen einer universalen Bildung! Bietet es doch auf seinen 550 Seiten in Lexikon-Ordnung ein wahrhaft enzyklopädisches Quantum gediegenster Belehrung und erfreulichster Anregung! Alle Zweige der Kultur werden hier behandelt: Politik, Meer und Marine, Recht, Sozialpolitik, und Volkswirtschaftslehre, Erziehungsweisen, Technik, die gesamten Naturwissenschaften, Psychologie, Soziologie, Kulturgeschichte, Literatur, Kunst, Musik, Religion, Philosophie. Vielleicht sollte man den Kapiteln „Kunstgewerbe“ und „Religion“ noch mehr Raum schenken. Von den großen Erfolgen des modernen Kunstgewerbes auf dem Gebiete der Buchkultur und dem Handbuchbinderkunst ist fast gar nichts zu lesen. Sehr gute Namen sind unter den Mitarbeitern vertreten. Ich nenne nur u. a. Karl von Sillenthal-Seidelberg, Richard Schmidt-Leipzig, Ruthenius-Weimar, Prof. A. Weber-Köln, A. Bierbaum-Breslau, Lehmann-Haupt in Liverpool, Lamprecht-Leipzig, R. W. Meyer-Berlin, Ferdinand Gregori-Wien, Troeltsch-Seidelberg. Da das Buch offenbar auch in Österreich Absatz finden soll, sind verhältnis-

mäßig viel österreichische Gelehrte unter die Mitarbeiter aufgenommen worden. Ich wünsche dem Buch, das sich auch äußerlich bestens empfiehlt, weiteste Verbreitung. Es ist für alle, die ein tieferes Verständnis unserer Zeit erstreben, unentbehrlich. C. A. M. e. n. d.

Neue Erzählungskunst.

G. T. Unter dem Titel „Die alten Ideale“ veröffentlicht Kurt Martens, eine der vornehmsten dichterischen Persönlichkeiten der Gegenwart, eine Roman-Trilogie (Verlag von Egon Fleischel u. Co. in Berlin), welche die großen Traditionen des deutschen Wesens künstlerisch zum Ausdruck bringen soll. Der erste Band, als „Deutschland marschiert“, ein großartiges Gemälde des Jahres 1813 gebend, ist in dieser Stelle bereits nach Gebühr besprochen worden. Nunmehr ist auch der zweite Band „Fia“ in Buchform herausgekommen und erheischt eine bemerkbare Würdigung um so nachdrücklicher, als gerade in diesem Roman die gesamtgeistige nicht minder als die künstlerische Selbständigkeit und Erlesenheit seines Dichters besonders auffällig in Erscheinung getreten sind. Ein sicheres Gefühl für den alle kulturellen Möglichkeiten stets überragenden Wert des Geschaffenen, ehrwürdig Wirkenden läßt ihn mit Vorliebe bei den Lebensformen des Adels verweilen, denen gegenüber seine Schilderungen des in der Tat mehr stillwidrigen als stillbesessenen Treibens gewisser Künstlerkreise notwendig und auch mit Recht satirisch ausfallen müssen. Außer den Problemen der Gesellschaft beschäftigen ihn aber auch individualistische Fragen, ohne zwar das Ganze, wie es beim deutschen Roman sonst leider so oft zu geschehen pflegt, ungebührlich zu belasten; die Hauptfiguren, bei denen es sich darum handelt, wie weit sie zur Gestaltung und Beherrschung ihres Daseins fähig seien, treten doch nicht über die Grenzen ihres Belanges für die gesellschaftliche Gesamtheit, bleiben ihrer typifizierenden Bestimmung innerhalb des erzählerischen Aufbaues treu. Das besagt, Martens versteht es vorzugsweise, die polaren Aufgaben des Epikers, als Darstellung einer Gesamtheit und der gegen diese anstehenden Einzelwesen, zu verschmelzen und eine Auflösung von ungewöhnlicher Noblesse des literarischen Gebildes zu bewirken. Wie kaum ein anderes Werk seines Namens ist dieser Vorgang an „Fia“, dem Roman ihrer zwei Welten“ aufzuzeigen. Die Charaktere des katholischen Edelräubers aus Schlesien und ihres dem Verfall anheimgegebenen, der Abstammung nach jedoch nicht minder aristokratischen Gatten, mit dem sie vor ihrer Verheiratung den Bannkreis des feudalen Herkommens flüchtlings verlassen hat, ihres strenggläubigen Vaters, der oberflächlichen Mutter, des in seiner Weisheit so lebenswürdigen Oheims Kardinal, des geistvollen Jesuitenpaters und der unterschiedlichen Typen aus der Münchener Kunstwelt kommen lebhaft und lebhaft zu intimer Wirkung, ohne daß dadurch der Gesamteindruck der farbenprächtigen Bilder irgendwie beeinträchtigt würde. So ist es Martens auch hier gelungen, Ausschnitte des deutschen Kulturlebens feinsinnig zu komponieren und mit einem lebendigen Gleichgewicht, der natürlichen Verknüpfung allgemeinen Lebens mit besonderem, auszufassen; und indem er zugleich das langsame Verlöschen alter Kulturkräfte und das Aufdämmern neuer Bildungen als den Hintergrund des Geschehens behutsam ausmalt, kann seinem neuen Roman das Prädikat der epischen Meisterhaft nicht vorenthalten bleiben, was die große Zahl der Leser, die ihm zu wünschen ist, zweifelsohne bestätigen wird.

Als Ganzes, als Abbild nämlich einer bestimmten Gesellschaftsrichtung, ist ein anderer Roman von nicht viel geringerer Bedeutung, obwohl er ein wesentlich anderes Motiv hat und auf wesentlich anderer Szene spielt. In Leonhard Schröckers (bei Schuster und Köhler in Berlin erschienenen) „Gille Bobbe“ handelt es sich um die Darstellung sehr eigen gearteter Charaktere, die in einer qualvoll kleinbürgerlichen Umgebung teils zugrunde gehen, teils obliegen, in jedem Falle aber hart zu leiden haben. Dem elenden und gleichwohl starkherzigen Fischweib Gille Bobbe und seiner ahnungslosen, liebreizenden Tochter Dienstmagd, dem jungen Maler Oswald Frohwein und seinem Freunde Eduard Zipp steht eine so mächtige wie boshafte Welt entgegen, die des Philisters, des Müllfahrers Schwiebus zum Beispiel, der mit seiner besseren Hälfte einem einzigen goldenen, rein grünen Ziel, der Würde des Obermüllfahrertums, dem Grol seines Erdenwallens, entgegenfährt, oder des Schulrats Waldin Frohwein, der die Künstlerkraft seines Sprößlings wegen dessen Unkenntnis des Reagens auf Salpetersäure leugnet, oder des Seifenfabrikanten Zipp, der den seinigen zum Selbstmord bringt, weil er dessen Tätigkeitsdrang durch seine Affenliebe, die ihn allemal das in schönster Vollendung schenken heißt, was jener doch selbst hassteln möchte, bis zum Überdruß lähmt; und nicht zuletzt die des verlobbarten Kandidaten Pfut, dessen Anstandsgefühl ins Romische ausgegriffen und für das primitive Zammertal dieses Pla-

neten Erde nicht mehr zu brauchen ist. Diese enge und niedere Welt der Kleinstadt Mosenal ist nun in einer wahrhaft raabisch verschörfelten Weise des Erzählens, in einer wahrhaft raabisch eigenbröderischen Weise der Ausdrucksbildung gestaltet und von einer barocken Ironie getauft worden. Es ist eine eigene, aus mancherlei Stoffen zusammengesetzte Luft, die aus diesem Buche heraufschlägt, aber sie ist stark und riecht nach Leben, und zwar nach einem Leben, das, so unerfreulich es als Tatsache der gemeinen Wirklichkeit anmuten mag, in dieser dichterisch vollwertigen Reproduktion über den bloßen Tatsachenbelang in die allgemein menschliche Gültigkeit des reinen Kunstwerkes hinausgewachsen ist.

Von leichterer Art, geringerer Gedankenschwere wie geringerer Sorgfalt der künstlerischen Formung, dafür aber um so größeren Umfangs, ist der neue Roman des durch seinen „Phosphor“ rühmlichst bekannt gewordenen Friedrich Frefka. „Erwin Bernsteins theatralische Sendung“ (Georg Müller Verlag in München) ist eine ziemlich rebelle Schilderung des deutschen Theaterlebens der Gegenwart, sonderlich in der Hauptstadt des Reiches. Von der einen Schlüsselroman vermuten lassenden Handlung abgesehen, lag dem Verfasser sichtlich daran, gewisse Schäden des zeitgenössischen Nimentumes zu heikeln und die Sehnsucht nach einer höheren Auffassung der Schauspielkunst zu erwecken. Wie weit ihm dies gelungen ist, läßt sich der Natur der Sache nach nicht gut feststellen; wahrscheinlich ist, daß dieses Buch mehr seinem buntem Inhalte als der benannten Idee nach interessieren wird, und in Hinsicht des erzählerischen Gegenstandes ist es allerdings gefügigt an unmittelbaren Zügen der Wirklichkeit und bezeichnenden Ereignissen und Schicksalen. Das Novellenbuch „Sindurch mit Freuden“ von Felix Speidel (F. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart) gehört auch zu der leichteren Ware, wenn es auch im künstlerischen Sinne etwas gewichtiger ist als der dicke Roman von Frefka. Hier diese kleinen Geschichten sind als treffende Schattenbilder anzusprechen aus der Zeit des ungebärdigen Herzogs Ulrich von Württemberg, der nach fünfzehnjähriger Verbannung von Philipp von Hessen mit Gewalt in seine Herrschaft zurückgeführt wurde. Psychologisch interessante und unterhaltende Streiflichter sind es, die hier auf sichtbare und verborgene Schicksale geworfen werden und geeignet sind, ein kräftiges Gesamtbild jenes Fürsten und seiner Zeit im Leser hervorzurufen.

Zum Schluß mag noch ein schmales Buch Erwähnung finden, das sich die Erheiterung dessen, der es liest, zum Ziele gesetzt hat. Ewald Gerhard Seeliger, der schon auf manche namhafte Produktion zurückblickt, hat in seinem neuen Buche „Buntes Blut“ (Georg Müller Verlag in München) neun exotische Humoresken zusammengestellt, die an drastischer Komik nichts zu wünschen übrig lassen, was, da es sich zumeist um Seegeschichten handelt, nur natürlich ist. Unbekümmerte Phantasie und derber Scherz haben sich zu einem lustigen und fruchtbaren Konjunktium vereinigt, das aber zuweilen auch ernste Töne aufklingen läßt. Übrigens ist der Witz des Verfassers im Grunde harmlos und fränkt niemanden, und mag es auch stofflich manchmal starker Tobak sein, was er vorbringt, — wer Spaß versteht, wird es ihm nicht übelnehmen wollen.

Hebbels Werke. Mit Hebbels Leben, einem Bildnis und sechs Handschriftproben, Einleitungen und erläuternden Anmerkungen. Im Verein mit Fritz Enß und Carl Schäffer herausgegeben von Franz Zinkernagel. Kritisch durchgesehene Ausgabe. Große Ausgabe: 6 Bände, in Leinen gebunden 12 Mark. (Meyers Klassiker-Ausgaben.) Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. — Die im Jahre 1909 für Meyers Klassiker-Ausgaben von Karl Zeiß, dem verdienstvollen Leiter des Dresdener Hoftheaters, bearbeitete Hebbel-Ausgabe genügt den erhöhten Anforderungen, die heute an eine wissenschaftlich kommentierte Ausgabe der Werke des Dichters gestellt werden müssen, nicht mehr. Das Bibliographische Institut veranlaßte deshalb die Bearbeitung einer neuen und erweiterten Ausgabe in sechs Bänden, deren Plan wiederum von Karl Zeiß herrührt. Die Dramen werden jetzt in lückenloser Reihenfolge gebracht; zu ihnen gesellen sich die Fragmente „Moloch“ und „Demetrius“. Bei der Lyrik wurde Hebbels letzte Gesamtausgabe (1867) zugrunde gelegt, und aus dem Nachlaß traten einige Ergänzungen hinzu. „Mutter und Kind“, die wichtigsten Erzählungen und eine treffliche Auswahl aus den theoretischen Schriften ergänzen wirksam das Bild von Hebbels Dichten und Denken. Dr. Franz Zinkernagel, Privatdozent in Tübingen, der sich längst als Hebbel-Forscher einen hochgeachteten Namen erworben hat, besorgte die Einleitung der Dramen und theoretischen Schriften durch Einleitungen und Schlußanmerkungen sowie die Auswahl der theoretischen Schriften. Dr. Enß, Oberlehrer in Hamburg, der durch eine Arbeit über „Mutter und Kind“ zu den Grundlagen der neuesten Hebbel-Forschung das Seine beigetragen hat, verfaßte die biographische Skizze, den kurz orientierenden Abschnitt über Hebbels Sprachstil und die Einleitungen für die Gedichte und erzählenden Werke nebst den erforderlichen Schlußanmerkungen. In der Hand Dr. Carl Schaeffers endlich lag die Revision des Textes und die Auffassung der Fußnoten. Die biographische Skizze gibt eine gute Übersicht über Hebbels äußeren Lebensgang. Sie wird ergänzt durch die Einleitungen zu den einzelnen Dramen und den theoretischen Schriften, die neben der nötigen Kunde über deren Entstehen in fortlaufender Reihe die Entwicklung

